

Ruth Ewertowski

Gott und die Übel

Simone Weils umgekehrte Theodizee als Weg zum Übersinnlichen

Als ich vor nun bald zwanzig Jahren, noch längst bevor ich eine Seite von Rudolf Steiner gelesen hatte, in meiner Lektüre auf die französische Mystikerin und Philosophin Simone Weil stieß, war ich fasziniert von der Präzision, der Unbestechlichkeit und Unerbittlichkeit ihrer Gedanken. Insbesondere ihr Verständnis des Bösen in der Welt fand ich aufregend und befriedigender als alle Klagen einerseits und erklärende ›Entschuldigungsversuche‹ andererseits. Da Simone Weil am 3. Februar dieses Jahres hundert Jahre alt geworden wäre, ergab sich Anlass zu einer erneuten Beschäftigung mit ihr und dieser im Grunde ja nie ruhenden zentralen Frage des Lebens nach dem Bösen, die immer eine Warum-Frage ist. Sie nimmt das Gute, also letztlich Gott, in die Pflicht nimmt.

Denn die Frage nach dem Bösen ist stets eine der Theodizee, also der Rechtfertigung Gottes in Anbetracht des Bösen. Vor dem Hintergrund einer gewissen Vertrautheit mit dem Werk Steiners, das in vieler Hinsicht so ganz anders ist, liest sich da inzwischen einiges mit anderen Augen. Nicht, dass mich Simone Weil jetzt weniger beeindrucken würde; nein, aber sie erschüttert mich mehr, und zwar gerade deshalb, weil ich nicht finden kann, dass es falsch wäre, was sie sagt, wohl aber, dass es zum Teil schwerer erträglich geworden ist. Die Unterschiede zu Rudolf Steiner sind groß und wesentlich, um so erstaunlicher sind die dennoch bestehende Nähen. All das macht das Wiederlesen zu einem merkwürdigen Abenteuer.

»Die unbeugsame Notwendigkeit, das Elend, die Verzweiflung, die erdrückende Last der Not und der Arbeit, die erschöpft, die Grausamkeit, die Foltern, der gewaltsame Tod, der Zwang, der Schrecken, die Krankheiten – all das ist die göttliche Liebe.«¹ – Das ist einer der schwer hinzunehmenden Sätze Simone Weils, der unsere Denkgewohnheiten verstört. Denn wenn die zentrale Frage der Theodizee die ist, wie Gott in seiner Allmacht, Weisheit und Güte in Anbetracht der Übel in dieser Welt zu rechtfertigen sei, so kehrt Simone Weil hier die Denkrichtung um: Es geht nicht darum, Gott *trotz* der Übel anzuerkennen, sondern ihn gerade *in* ihnen zu erkennen und dies zudem noch als Ausdruck seiner Liebe. Das ist eine »Umwertung der Werte«, die vom Menschen einiges verlangt. Ihr liegt aber eine absolute Sehnsucht nach Wahrheit und nach Transzendenz zugrunde.

1 Simone Weil: *Cahiers, Aufzeichnungen*, Bd. 3 (C III), hrsg. u. übersetzt von E. Edl u. W. Matz, München 1996, S. 59.

2 Simone Weil: *Schwerkraft und Gnade* (SuG), München 1989, S. 131.

3 Vgl. zu diesem Thema auch: Ruth Ewertowski: *Das Außermoralische*, Friedrich Nietzsche, Simone Weil, Heinrich von Kleist, Franz Kafka, Heidelberg 1994, insbesondere S. 254ff.

4 Simone Weil: *Zeugnis für das Gute* (ZG), Olten/Freiburg i.Br. 1976, S. 199, (Herv. R.E.).

5 Étienne Gilson: *Der Geist der mittelalterlichen Philosophie*, übersetzt von R. Schmücker, Wien 1950, S. 128.

Die Wahrheit steht für Simone Weil auf Seiten des Leids. Denn auch wenn die Freude ebenso wie das Leid, das Glück ebenso wie das Unglück die Qualität der Transzendenz, des Durchbruchs zum Übersinnlichen, zu einer Gotteserfahrung in sich trägt, so besteht doch in allen positiven Empfindungen die Gefahr der Verwechslung, etwa mit der Lust oder dem sich selbst betrügenden Trost.

»Einzig die Betrachtung unserer Grenzen und unseres Elends hebt uns auf eine höhere Stufe hinauf.«² Das Leid bündelt die Aufmerksamkeit, die schließlich ins Übersinnliche durchstößt. Deshalb berge das menschliche Elend das Geheimnis der göttlichen Weisheit. Ja, es gehört zu Simone Weils Antwort auf die Frage nach übersinnlicher Erkenntnis und ist so kein Einwand gegen Gott, sondern die Eröffnung einer Beziehung zu ihm. Die Voraussetzung dieser Beziehung ist die Selbstüberwindung des Menschen, und diese vollzieht sich schließlich in der Einwilligung in all das, was in einem moralischen Sinne ungerecht ist: in allem unverdienten Leid.

Die Frage nach dem Verhältnis von Gott und den Übeln, ja dem Bösen – denn das französische Wort »mal« umfasst das natürliche wie das moralische Übel – hat verschiedene Aspekte. So findet sich im Denken Simone Weils vor allem der Gesichtspunkt, der im Bösen die spürbare *Abwesenheit* Gottes erkennt. Aber sie nennt das Böse auch die *dritte Dimension* Gottes, die geradezu zu einer Brücke zu ihm wird. Und schließlich mündet ihr Denken in ein *tragisches* Verständnis, das das Böse in das Leid und damit sogar in eine Reinheit wendet.³

Das Böse als die Abwesenheit Gottes

»Die *Abwesenheit* Gottes ist der Modus der göttlichen Anwesenheit, die dem Übel entspricht – die empfundene Abwesenheit.«⁴ – Das ist der zentrale Gedanke einer Bestimmung des Malum, die mit der Augustinischen »privatio boni«, des Mangels an Gutem verwandt und doch auch wesentlich von ihr unterschieden ist. Ist Gott, wie ihn Augustin denkt, das absolute Sein und deshalb das vollkommen Gute, so ist auf der anderen Seite Gottes Abwesenheit, da sie ein Mangel an Sein bedeutet, zugleich ein Mangel an Gutem. Das Böse ist dann also kein eigenmächtiges Prinzip, sondern nichts: die Abwesenheit göttlicher Güte. Die Schwierigkeit der *privatio boni* ist die der negativen Bestimmung des Bösen im Sinne eines bloßen Nichtvorhandenseins des Guten. So wird nämlich, wie es Étienne Gilson treffend zugespitzt hat, das Gute zum »Träger des Übels«,⁵ das dann überhaupt nur im

Hinblick auf ein Gutes, als dessen teilweise Verneinung, gedacht werden kann.

Auch Simone Weil denkt Gott als absolutes Sein und reines Gutes und das Böse bzw. die Übel als seine Abwesenheit. Auch sie unterscheidet Gut und Böse im Hinblick auf den Wirklichkeitsgehalt: »Gut ist, was Wesen und Dingen ein Mehr an Wirklichkeit verleiht, böse, was ihre Wirklichkeit mindert.«⁶ Doch wirklich ist auf ihre Weise gerade auch die Leere, die der Mensch im Unglück erlebt, denn sie ist über alle Täuschungen erhaben.

Der wesentliche Unterschied zwischen Augustin und Simone Weil ist von ihren Schöpfungsvorstellungen herzuleiten. Hieraus ergeben sich deutlich andere Folgen für ihr jeweiliges Verständnis des Bösen. Während Augustin alles Seiende als von Gott aus dem Nichts geschaffen und damit erst einmal als grundsätzlich gut vorstellt, allein deshalb, weil es ist, hat bei Simone Weil die Schöpfung ihren Grund in einer Abdankung Gottes, in seinem Rückzug, in seinem Verzicht darauf, alles und einzig zu sein. Simone Weil sieht die Allmacht Gottes nicht wie Augustin darin begründet, dass er aus dem Nichts schafft, sondern in seinem freiwilligen Verzicht. Mit dieser Schöpfungs-idee ist sie, ohne das ausdrücklich zu machen, dem kabbalistischen Zimzum-Gedanken verpflichtet. »Zimzum« bedeutet wörtlich Zusammenziehung oder Rückzug und ist ein Akt göttlicher Selbstbeschränkung zugunsten der Schöpfung.⁷ In der ist Gott für Simone Weil schließlich nur indirekt anwesend, nämlich in der Art des Negativen, der Übel. »Gott ist nicht allmächtig, weil er Schöpfer ist. Die Schöpfung ist Abdankung. Aber er ist allmächtig dadurch, dass seine Abdankung freiwillig ist. Er kennt die Folgen und er will sie.«⁸ Und eine Folge seines Rückzugs, seiner Abwesenheit ist das Böse. Ja, die Form der Anwesenheit, die die Abwesenheit Gottes und damit ihn selbst auf diese indirekte Weise spürbar und brisant macht, sind die Übel, das Böse. Sie werden gewissermaßen zu einer unter ihrem Gegenteil verborgenen Spur zu Gott.

Freilich, der Rückzug Gottes zugunsten der Schöpfung bedeutet nicht nur das Böse. Er bedeutet die In-Kraft-Setzung der Naturgesetze, und diese äußern sich in der Schönheit der Natur ebenso wie in ihrer Zerstörungskraft. Letztere aber hat für Simone Weil das größere Gewicht, weil sie schlicht unübergebar ist.

Im Unterschied zu Rudolf Steiner, der ja auch von einem Rückzug des Weltgrundes aus der Welt spricht, diesen aber allein als Rückzug des göttlichen Eigenwillens zugunsten der Willen-

6 SuG, S. 110.

7 Der Zimzum-Gedanke geht auf den jüdischen Kabbalisten Isaak Luria (*1534 in Jerusalem; †1572 in Safed in Galiläa) zurück.

8 ZG 234.

stätigkeit des Menschen versteht,⁹ sieht Simone Weil hier einzig die unerbittlichen Naturgesetze am Werk und damit die Unterworfenheit des Menschen unter ein Schicksal, dessen Selbstbestimmung ihr kein Thema zu sein scheint. Denkt Rudolf Steiner das Sein des Menschen in der Welt von der Freiheit her, so denkt es Simone Weil von der Notwendigkeit her. Auch das Böse in der Welt trägt für sie den Charakter der Notwendigkeit, wie sie in den Naturgesetzen waltet. Für Steiner aber ist es geradezu die Bedingung der Möglichkeit von Freiheit: Dass Luzifer und Ahriman in der Welt wirken, macht den Menschen in der Auseinandersetzung mit ihnen zu einem selbstbestimmten Wesen. Simone Weil hingegen sieht den Menschen überall da, wo er nicht bewusst in die Notwendigkeit einwilligt, in der Gefahr, unweigerlich dem Bösen zu verfallen.

Die dritte Dimension Gottes

Das völlig Unorthodoxe und Brüskierende der Weilschen Theologie liegt schließlich aber in der Rede vom Bösen als der »dritten Dimension« des Göttlichen. Simone Weil sieht damit jedoch den Menschen in jene schon angesprochene echte, illusionslose Transzendenz gestellt: »Das Böse, dritte Dimension des Göttlichen. Einsamkeit des Menschen. Entfernung von Gott. Transzendenz. Die vollkommen reine Betrachtung des menschlichen Elends reißt uns zum Himmel. Kreuz.«¹⁰ Und sie geht noch weiter, indem sie das Böse als Aufforderung zur Gottesliebe versteht: »Gott lieben durch das Böse als solches hindurch. Gott lieben durch das Böse, das man hasst, und während man dieses Böse hasst. Gott lieben als den Urheber des Bösen, das zu hassen man im Begriff steht.«¹¹ – Ein solcher Gedanke macht einen frösteln, gleichwohl hat er Stringenz. »Urheber« des Bösen meint hier keinen juristischen Schuldzusammenhang. Dieses Böse ist nicht das absichtlich eingesetzte Mittel zum Zweck einer Machtausübung oder eines persönlichen Gewinns oder gar einer »Bestrafung«. Und es ist auch nicht der Widerstand, an dem sich die Freiheit des Menschen entwickeln soll, sondern es ist einfach da wie das Schöne des Meeres, in dessen Fluten zugleich ein Schiff versinkt. Der Abstand Gottes zur Schöpfung hat eine Art Mechanismus in Kraft gesetzt, den Simone Weil mit der Metapher der »Schwerkraft« bezeichnet. Die Schwerkraft ist das Gesetz der Welt, und zwar nicht nur auf materieller, sondern auch auf seelisch geistiger Ebene: »Alle natürlichen Bewegungen der Seele sind Gesetzen unterworfen, die denen der stofflichen Schwerkraft entsprechen. Ausnahmen macht allein die Gnade.«¹² Die Schwerkraft ist der

9 Vgl. Rudolf Steiner: *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* (GA 2), Kapitel 19, »Die menschliche Freiheit«.

10 Simone Weil: *Cahiers, Aufzeichnungen*, Bd. 2 (C II), hrsg. u. übersetzt von E. Edl u. W. Matz, München 1993, S. 184.

11 ZG, S. 198.